Auf der Suche nach dem Göttlichen

Vorstellungsbilder neuheidnischer Gottheitsbegriffe und ihre wechselseitige Durchdringung

VON MATTHIAS WENGER

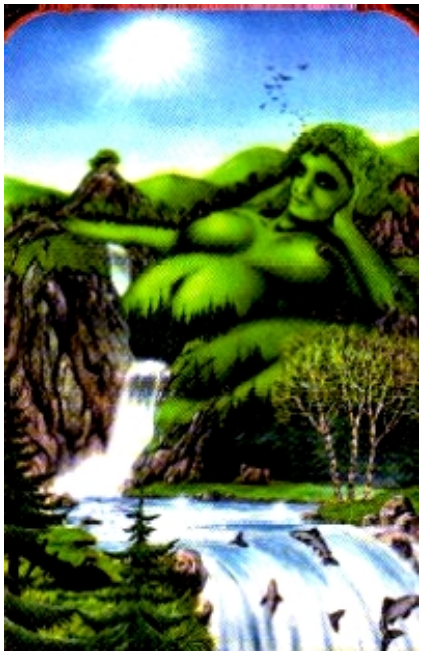
Die Stimme der Göttin

Der Weg durch die Stadt, der mich vom Norden nach Schöneberg bringt, führt hügelan. Ich fahre mit dem Bus einen sanften Berg hinauf, bin vorher unten und komme mir klein vor.

Die Welt kann als etwas gesehen werden, in deren Innerem ich mich bewege - überall sind Hindernisse, wenn ich mich unwohl in dieser Welt fühle, überall ist Anschmiegsames, wenn ich mich in ihr zuhause fühle.

In jeder Richtung unendlich weit und groß, gibt mir die Erde doch eine gleich bleibende Sicherheit - wenn ich mich nicht auf unnatürliche Weise erhebe, hält sie mich fest, gibt mir ein Leben lang Halt.

Die ganze Welt als ein Wesen zu betrachten, das mich umschließt, mich an sich gebunden hält, die Welt als Mutter - ein Glaube scheint sich darin zu erweisen, der uralt sein kann.



Wer das Leben aufmerksam wahrnimmt, wird feststellen, dass es viele gleich bleibende, verlässliche Phänomene enthält. Saat und Ernte, Tag und Nacht, innen und außen, Kraft und Schwäche - alles ist wie die Botschaft: "Sei nicht besorgt, ich bin schon da, so, wie Du mich erwarten konntest".

Vielleicht war und ist dies die Botschaft der Göttin, wie sie von zahlreichen modernen Heiden und anderen Menschen seit der Ära der frühen Ackerbauern vernommen wurde. Vielleicht haben schon Jäger und Sammler die Züge der Büffel und den Aufgang der Gestirne als Verheißung der Wiederkehr des Vertrauten empfunden.

Erst recht dient dieser Glaube dazu, die Welt zur Heimat zu machen, wenn die Propheten der Gegenwart eine Zukunft unberechenbarer und permanenter Veränderungen predigen. Die Göttin bringt uns ein Empfinden der Sicherheit, der Gewissheit und des Wohlgefühls. Ihre Anbeter sind wohlbehalten in einem System, das für sie gemacht wurde.

Und weil die Göttin alles ist, gibt es auch keinen zweiten Willen oder andersartige unbekannte Absichten, die dem Menschen wirklich schaden könnten. In dem großen Organismus, der Welt als Ganzem, gibt es nur ein Ziel:

Die allumfassende Güte der göttlichen Mutter. Der großen Göttin können die Menschen deshalb ebenso vertrauen, wie ein Kind seiner Mutter vertraut.

STEINKREIS-SPECIAL: WER ODER WAS SIND DIE GÖTTER?

Der Einwand, dass der Mensch hier in einem Zustand verharrt, der spätestens mit seiner Pubertät abgeschlossen werden sollte, übersieht eines: Trotz der Überschichtung des kindlichen Ichs durch die Forderungen des Alltagslebens lebt jenes Kindliche immer weiter. Es ist tief im Inneren des Menschen stets lebendig, es birgt jenes ursprüngliche Vertrauen in die Umsorgtheit durch die Allmutter.

Auch der Ruf der Freiheit, der dem Menschen Loslösung von allen Bindungen und Autoritäten verheißt, verkennt Wesentliches: Der Glaube an ein letztes und großes Behütet werden erzeugt die Kraft zum Überleben. Der Glaube, dass sich letztendlich alles zum Guten wendet, bringt immer neue Antriebskraft für das Morgen hervor.

Die Große Göttin kann eine Göttin der Erde sein. Sie mag sich aber auch im gestirnten Himmel verkörpern, der des Nachts die Erde sichtbar umschließt.

Tod und Sterben bedeutet Frieden und endliches zur Ruhe Kommen. Denn die Menschen kehren dann zurück in ihr Inneres, in den Leib der Erde. Deshalb ist der Tod kein Schrecknis - verlöschen doch in ihm Angst und Unruhe.

Allerdings bedurfte die Wahrnehmung der Bewegtheit des Lebendigen, des Wechsels von Antrieb und Ermattung einer adäquaten Widerspiegelung in der Gestalt selbst, ohne dass ihre innere Einheit gefährdet würde. Sie wurde bewerkstelligt durch die symbolische Repräsentanz der menschlichen Lebensphasen, wie sie sich in der Jungfrau, der Mutter und der weisen Alten widerspiegeln.

Und in dieser Dreigestalt der Großen Göttin, ihrer Dreifaltigkeit findet auch zugleich ein Rückbezug der gedanklichen Abstraktion zum Naturalistischen statt: die drei Lebensphasen spiegeln die erfahrene körperliche Lebenswirklichkeit des einzelnen Menschen, der einzelnen Frau wider.

Vielleicht ist die Trinität von Jesuskind, sich opferndem Erlöser und greisem Gottvater ähnlich zu verstehen - und aus ähnlichen Symbolwelten entsprungen.

Was einem daran auffällt, ist die Abwesenheit des geschlechtlichen Gegenparts in den jeweiligen Wachstumsphasen sowohl in der patriarchalischen als auch in der feministisch-matriarchalischen Variante.

Die Idee einer Gottheit, die so nur EINES ist, lässt sich sinnvollerweise allein mit einer weiblichen Gottheit in Verbindung bringen. Erst dann, wenn man sie auf eine Gottesvorstellung männlichen Geschlechts überträgt, wird sie absurd - ist doch der Mann immer nur Teil eines Ganzen, weit ausholend, um durch Bewegung Veränderungen zu erzwingen. Die monotheistischen Religionen sind verständliche Versuche von Männern, der Religion der Göttin das Wasser abzugraben.

Aber wie kann z.B. ein Mensch Erlösung in der Gottheit erstreben, wenn nicht vorstellbar ist, dass er zu erneuter Geburt in ihren Leib zurückkehrt ? Aus einem weiblichen Körper kann das Leben immer wieder hervortreten - aus einem männlichen Körper stets nur indirekt (wenn es durch Zeugung geschehen sollte).

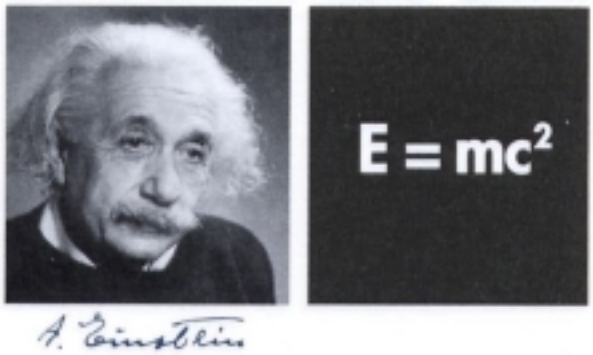
Die prinzipielle Bildlosigkeit der monotheistischen Religionen mag vielleicht ein altes Erbe sein: Wenn die ganze Welt ein großes Wesen ist, das uns in sich trägt, wie sollte ein solches Wesen durch das Gleichnis eines begrenzten, unscheinbaren körperlichen Wesens darstellbar sein ?
Es sollte noch der Frage nachgegangen werden, worin das spezifische Interesse eines religiösen Menschen bestände, eine Gottheit in weiblicher Gestalt zu verehren. Diese Frage in Bezug auf das Neuheidentum scheint mir unlösbar verknüpft zu sein mit der veränderten Rolle der Frau in den gesellschaftlichen Emanzipationsprozessen seit der Zeit der Aufklärung.

Nach dem Ende einer Ära der grundsätzlichen Abwertung des Weiblichen durch die Kirche begann der Kampf der Frauen um ihre Identität. Die Suche nach dem Wesen des Weiblichen, nach weiblicher Selbstbestimmung jenseits männlicher Definitionen, brachte im Bild der Großen Göttin eine mächtige Verbündete hervor.

Der weltweite Aufschwung patriarchaler Fundamentalismen jeder Art von Texas über Rom bis nach Jerusalem und Kabul zeigt nur Eines: Die zeitgeschichtliche Bedeutung und Berechtigung der Gestalt der Großen Göttin als gesellschaftlicher Affirmation.

Göttliches in allem - die Botschaft des Pantheismus

Die Gewissheit einer Göttlichkeit der Welt im Ganzen, der Göttlichkeit aller ihrer Phänomene, die uns begegnen, stößt an einem Punkt an ihre Grenze: Wenn man glaubt, dass diese Göttlichkeit durch eine einzelne Person weiblichen Geschlechts darstellbar ist. Denn das weibliche Geschlecht ist eben nur eins von mehreren, und eine Person kann immer nur Teil eines komplexeren Ganzen (z.B. einer Lebensumwelt) sein.



Bei den griechischen und altindischen Naturphilosophen wie bei neuzeitlichen Naturwissenschaftlern ist deshalb ein Pantheismus ohne Glauben an eine persönliche Gottheit verbreitet.
Die verlässliche Einheit der Welt beruht letztendlich darauf, dass sie in ihrem letzten Grund auf *einer* Substanz beruht, die uns in ihrem Wechselspiel die Illusion der Verschiedenheit vorgaukelt.
In der theoretischen Physik kann man dieses Unbegreifliche sogar begreiflich machen: Durch den Satz von der Erhaltung der Energie infolge ihrer bloßen Transformation. Dies würde verständlich machen, warum in der Verschiedenheit der Phänomene immer nur eine göttliche Substanz durchscheint.

Aber noch ein wesentlicher Gesichtspunkt richtet sich gegen die Personalität einer Allgottheit: Wenn der Mensch einer göttlichen Person gegenüber steht, befindet er sich in einer Spaltung eines Diesseits (menschlicher Existenz) und eines Jenseitigen (der göttlichen Person). Damit stellen wir die Einheit der Natur und die Geborgenheit in ihr wieder in Frage - ein Kernproblem der patriarchalischen Monotheismen.

Die Problematik des Pantheismus liegt allerdings in seinem Religiositätsdefizit: Ist alles göttlich, gibt es keine Exklusivität des Heiligen, des Weihevollen.

Die Göttlichkeit des ganzen Lebens (und damit auch alles dessen, was es in Frage stellt), kann sich nur innerhalb eines mystischen Bewusstseins ereignen, aber nicht in einem dialektischen, dreidimensionalen Bezugssystem. Sie ist damit auch nicht kommunizierbar und produziert keine sozialen Strukturen - eine wesentliche Vorraussetzung religiösen Lebens.

Dieses Paradox lässt sich aber umgehen, wenn man sich bemüht, die Göttlichkeit des Lebendigen zunächst einmal nicht in seiner allumfassenden Ganzheit wahrzunehmen, sondern in seinen Teilaspekten. Der Weg zu diesem Ziel liegt im Interesse an der Natur, in der sinnlichen Offenheit für ihre Phänomene und Darbietungen - um uns und in uns.

Das bedeutet zunächst einmal, dass wir ohne Präferenzen all dem in der Natur Interesse entgegenbringen, was sich uns zeigt.
Das ist ein anderer Weg, als in der Naturwissenschaft, die ihr Interesse nur jeweils auf kleine spezifische Ausschnitte des Naturganzen richtet, und es darauf fixiert. Ihre Kategorialsysteme zeugen davon, dass die Herrschaft über die Natur ein stärkerer Antrieb für sie ist, als der Respekt vor ihr.
Der Naturwissenschaftler, eigentlich im Ansatz durch Naturinteresse motiviert, muss sich bemühen, nicht in sezierende Selektion der Naturprozesse zu verfallen. Wenn er diese Klippe umschifft, ist der Pantheismus sein adäquates Gottesbild.

Pantheismus und Göttinkult haben eine wesentliche Gemeinsamkeit: Sie bejahen grundsätzlich die Welt, in der der Mensch lebt, sie gehen beide von der Idee aus, dass alles im Universum sinnvoll miteinander verbunden ist und eine gemeinsame Zielsetzung des Lebens gegeben ist.
Pantheismus und Göttinkult betrachten den einzelnen Menschen als wichtigen und bedeutsamen Teil eines sinnvoll miteinander verflochtenen Ganzen.

Nur an einem Punkt ist die Religion der "Großen Göttin" nicht plausibel:

Wenn die Welt als Ganzes und das eine Göttliche "eine große weibliche Person" darstellen, wo bleibt dann das Prinzip des Menschlichen als Geschlechts- und Gattungswesen, welches auf Differenz und Polarität beruht?

Göttin und Gott - das göttliche Paar des Hexenkults

Das Leben eines einzelnen menschlichen Wesens ist nicht vorstellbar ohne das Mitwirken seiner Mitmenschen. Deshalb ist die partnerschaftliche Ergänzung von Göttin und Gott, aber auch einer Gruppe von Menschen eine sinnvolle und einleuchtende Vorstellung, wenn ich Göttliches im Bilde des Menschen zum Ausdruck bringen will.

Sowohl in sehr alten Mythen als auch im indischen Tantrismus treten deshalb Göttinnen und Götter in spezifischen, zum Teil unauflöslichen Beziehungen auf.

Natürlich gibt es, nach dem Prinzip der legitimen Abweichung auch hermaphroditische und transsexuelle Gestalten in den Mythen.

Aber zahlreiche Mythenkreise variieren die Vielfalt gegengeschlechtlicher Beziehungen - von der Einehe über die patriarchalische Polygamie bis hin zur sexuellen Autonomie der "Urgesellschaft".

Götter haben Gemahlinnen, Göttinnen ihre Geliebten, aber es gibt auch Beziehungen zwischen Göttinnen und Göttern, in denen beide auf gleicher Stufe stehen.

Viele mythische Systeme orientieren sich an dialektischen Bewertungen der Geschlechter, die mit naturalistischen Zuordnungen verknüpft sind: Die "passive, empfangsbereite" Mutter Erde und der "aktive, zeugungsfähige" Vater Himmel sind ein gutes Beispiel für eine derartige Verknüpfung. Welche Wertschätzungen kommen in einem solchen Gefüge zum Ausdruck?

Auch in diesem Bild wird die Natur als ein Ensemble von Kräften betrachtet, deren Eigenschaften und Zusammenspiel einem gemeinsamen, in sich schlüssigen Zweck dienen. Die Übertragung der Vorgänge von Attraktion und Geschlechtsverkehr auf Naturprozesse offenbart eine solche unterstellte Sinngebung.

Wenn zum Beispiel das Zusammenwirken von Himmel und Erde Leben hervorbringt, bewegen wir uns immer noch innerhalb des Bildes einer organischen Ganzheit mit bestimmbaren biologischen Wirkungen, das von der Welt als einem geschlossenen, vertrauenerweckendem System ausgeht.

Sowohl der indische Shaktismus als auch der moderne Hexenkult duotheistischer Prägung (Wicca) sehen das Weltganze als eine Polarität zweier sich ergänzender Prozesse.
In Wicca beispielsweise ist die Göttin das immerdar Seiende, das sich lediglich wandelt und sein Antlitz verändert, während der gehörnte Gott gewaltsam stirbt, um aus dem Leib der Göttin neu geboren zu werden.

In dieser Art von Wechselbeziehung kommt es folglich zu einer Ergänzung zwischen dem Beständigen und Allumfassenden (die Göttin!) und dem Wechselhaften und Singulären (der Gott). Göttin und Gott stehen auch in einem ähnlichen Verhältnis zueinander, wie das Ganze und ein Teil des Ganzen.
In verschiedenen Mythenkreisen und Religionssystemen irisiert und variiert die

STEINKREIS-SPECIAL: WER ODER WAS SIND DIE GÖTTER?

Stärke und Position des einzelnen Teils innerhalb eines solchen göttlichen Paars.

So beinhaltet der in der Mitte des 1. Jahrtausends n. d. Ztw. zu verortende indische Tantrismus eine Vorstellung, nach der die Kraft eines Gottes (wie z.B. Brahma, Vishnu oder Shiva) "seine Shakti" darstellt, d.h. seine ihm innewohnende Kraft. Ein derartiges Verhältnis zwischen einem Gott und "seiner Göttin" würde ich als androzentrisch bezeichnen. Oder denken wir an den umgekehrten Fall: Den Tod der Gemahlin des Gottes Baldr, die ihm nach seiner Ermordung auf das flammende Totenschiff folgt. Auch die Geburt der Athene aus dem Haupt des Zeus deutet auf ähnliche Motive.

Andererseits ist der kleinasiatische Kybele-Kult bekannt, der für die Aufnahme eines Mannes in das Priesterkollegium die Kastration voraussetzte. Aus derartigen historischen Extrembeispielen hat die moderne feministische Spiritualität den Schluss gezogen, dass Menschenopfer an Männern im Matriarchat eine wichtige Rolle gespielt haben müssen - bis hin zu der Aussage von Heide Göttner-Abendroth, dass männliche Wesen in matriarchalen Mythen niemals den der Göttin ebenbürtigen Rang eines Gottes haben, sondern bestenfalls als "Heros" figurieren können.

So kommt man nicht um die bedauerliche Feststellung herum, dass in neuheidnischen Extremformen historische Projektionen auf den frühneuzeitlichen Hexenkult thematisiert werden: Im Satanismus etwa die patriarchale Variante, im Ultrafeminismus eine feminin-reduktionistische Version.

Diese unterschiedlichen Dimensionierungen der Geschlechter in Mythen sind letztlich Ausdruck gesellschaftlicher Macht- oder Ohnmachtsverhältnisse.

Der Glaube, dass die inhaltliche Differenz der Geschlechterrollen auf nicht hinterfragbaren, naturgesetzlichen Grundlagen fuße, erweist sich schnell als mentaler, sozialisationsbedingter Fetischismus (s. Luise Kahn).

Was bleibt, ist die elementare Realität des Doppelgeschlechtlichen in der Welt der Säugetiere. Das duotheistische Gottesbild ist nicht mehr naturreligiös im umfassenden, die ganze Welt umschreibenden Sinne, es hat eher eine anthropozentrische Komponente. Aber es eröffnet uns andererseits einen neuen naturalistischen Kontext, als es uns auf die Realität unserer eigenen, unmittelbar menschlichen Natur verweist.

In der Betrachtung der uns umgebenden Natur können wir Projektionen und Idealisierungen erliegen. Das gilt auch für die innere Natur. Und dennoch ist uns hier die Problematik der Wirklichkeit der Natur näher gerückt, tritt sie hier unausweichlicher in Erscheinung.

Der moderne Hexenkult hat in weiten Teilen dem Bedürfnis nach Gleichberechtigung der Geschlechter Ausdruck verliehen, einer Idee, die als typisch westliche, aufklärerische Schlussfolgerung in Widerspruch zu der christlichen Abwertung des Weiblichen getreten war. Wenn, wie in manchen Wicca-Strömungen oder im sogenannten "freifliegenden Hexenkult" eine Parität von Gott und Göttin erstrebt wird, wenn Gott und Göttin auf gleicher Augenhöhe gegenüberstehen - dann ist die Versöhnung der Geschlechter (oder die drängende Vision eines solchen Projekts) zum Auslöser eines völlig neuen Gottesbildes geworden. Eines polymorphen Gottesbildes, das die Synthese des scheinbar Gegensätzlichen und Widersprüchlichen erstrebt.

Würde man dieser Gottheitsidee konsequent nachgehen, so würde damit nicht nur den historisch bekannten gegenseitigen Abwertungen der Geschlechter ein Ende gesetzt (Patriarchat versus Matriarchat), auch dem ethischen Dualismus, der uns von Zarathustra bis George W. Bush bedrängt, hätten wir mit nachdrücklicher Wirksamkeit die Stirn geboten.
Es ist zu betonen, dass diese Version einer Ergänzungsgemeinschaft von Gott und Göttin eine völlig neue mythische Sequenz darstellt und sich mit historischen Reproduktionen nur noch illustrativ begründen ließe - aber nicht kausalhistorisch. Das heißt, dass die religionshistorische Aussage, die „alten Heiden“ hätten schon immer an „den Gott und die Göttin“ geglaubt, als Illusionsmalerei zurückgewiesen werden müsste. Folglich wäre aber das duotheistische Gottheitsbild des neuheidnischen Hexenkults in seiner gereiften Form (wie z.B. bei Starhawk) die aktuellste und zeitgemäßeste Antwort einer neuen Religion auf eine zeitgenössische Problemstellung.

Der duotheistische Synkretismus des Wiccakults: "Alle Göttinnen sind eine Göttin, alle Götter sind ein Gott"

Wenn neuheidnische Hexen auf ihre Gottheiten verweisen, benutzen sie in der Regel Namen solcher Gottheiten aus alten oder zeitgenössischen Religionen. Das Faktum der Geschlechtlichkeit des Göttlichen in polytheistischen Mythen ermöglicht uns hier eine entsprechende Auswahl in unendlicher Vielfalt. Natürlich gibt es Systeme wie das Keltentum oder den Hinduismus, die in diesem Zusammenhang eine ungleich stärkere Popularität genießen als andere.

Was hervorscheint, ist die Faszination, die emotionale Ausstrahlung einer mythologischen Gestalt wie z.B. Cernunnos oder Kali, die gemäß ihrer geschlechtlichen Identität in Beziehung gesetzt werden zur "Göttin" oder zum "Gott".

Was hier zum Ausdruck gelangt, ist ein universeller Anspruch des duotheistischen Prinzips: Alle weiblichen Gottheiten in den vielen Religionen der Menschheit seien demnach spezifische kulturelle oder regionale Ausdrucksformen der einen weiblichen Gottheit, alle männlichen Gottheiten jene des einen Gottes, des Gefährten der großen Göttin.

Der Versuch, sich mit der Vielfalt des Kulturerbes der Menschheit vertraut zu machen, schlägt sich in diesem Axiom ebenso nieder, wie der Anspruch von Wicca auf die Deutungshoheit über die Vielzahl der religiösen Traditionen.

Die koloniale Tradition Großbritanniens, wo Wicca entstand, wird zu einer solch globalen Perspektive einiges beigetragen haben.

Die Epoche der Globalisierung verleiht ihr auf ihre Weise neuen Antrieb, im Sinne ihrer ökonomischen Nutznießer, vielleicht aber auch im Sinne jener, die das "globale Dorf" im Kontext humaner Bedürfnisstrukturen organisieren wollen.

Und dennoch: Die Möglichkeit des gegenwärtigen westlichen Menschen, sich allüberall in Glaubenssystemen und Mythologien rund um den Globus zu bedienen, befreit ihn nicht von einem: ein eigenes symbolisches Verständnis von Gottheiten zu erarbeiten – oder sich auf eine kulturspezifische Variation von Gottheit zu konzentrieren.

In leicht fasslicher Weise würde ich diese Variation des Gottheitsverständnisses folgendermaßen umreißen:

"Diese Göttin hier repräsentiert die Göttin, dieser Gott hier repräsentiert den Gott“.
Ein derartiger Verweis steht natürlich in einem Spannungsverhältnis zum Naturalistischen, das in der Gottheit einer bestimmten Kultur zum Ausdruck kommt. Damit meine ich, dass etwa eine Gottheit wie Cernunnos das Ergebnis einer Vielzahl naturbezogener Faktoren in der Tierwelt (Hirsch), der Botanik (Wald) und kultureller Prozesse der Symbolbildung und ihrer imaginativen und erzählerischen Vermittlung darstellt. Dieser Gott entstand als Glaubensform im geschichtlichen Prozess, weil Menschen in einer bestimmten Sprache, mit einer bestimmten Lebensweise und Ernährung in einer bestimmten Umwelt und auf einer ganz bestimmten Zivilisationsstufe zu einer eben so gearteten Imagination kommen konnten.
All diese spezifischen Faktoren werden mit einer Verallgemeinerung, wie sie im oben aufgeführten Satz zum Ausdruck kommt, geleugnet, ja nivelliert.

Es ist die platonische Ideenlehre, welche in Jungs Archetypenlehre mitsamt seiner schopenhauerschen Wirklichkeitsverneinung ihre fröhliche Wiederauferstehung feierte. Die in einer derartigen Reduzierung zahlreicher Formen der Naturwirklichkeit auf nur wenige Wirkungskräfte der Transzendenz (genaugenommen nämlich eben nur zwei) zu einer Entwertung und Entleerung der Naturwirklichkeit führt.

Letztlich mündet also der duotheistische *Synkretismus* niemals in ein System naturreligiöser, weltbejahender Phänomenologie ein - es vergewaltigt die Vielgestaltigkeit der Kulturen und des Lebens auf der Grundlage eines transzendenten, überweltlichen Systems, das in der Tradition der neuplatonischen, frühchristlichen und letztlich dualistischen Wahrnehmungsspaltung wurzelt.

Die Distanz gegenüber dem Wirklichkeitsgehalt der Geschlechterdifferenz kommt auch in jenen Deutungen von Wicca zum Ausdruck, die in der Zweigestaltigkeit von Gott und Göttin weniger die Gottheitsgestalten, als vielmehr das sich ergänzende Gegensätzliche wahrnehmen.

STEINKREIS-*SPECIAL:* *WER ODER WAS SIND DIE GÖTTER?*

Das Wechselspiel gegenläufiger Kräfte, wie es im Prinzip der Polarität von Gott und Göttin, in der Dreigestalt der Göttin, in der Vierheit der Elemente oder der Achtheit der Jahresfeste zum Ausdruck gelangt, wird hier als formales Weltgesetz betrachtet, wofür das göttliche Paar lediglich illustrativen Charakter besitzt.

Natürlich waren diese dialektischen Symbolifikationen nicht neu, als Wicca ins Leben trat. Es ist gewissermaßen eine imaginative und mythologisierende Umsetzung hegelscher Konzepte.

Es bleibt noch der Hinweis auf zwei recht unterschiedliche Varianten des Umgangs mit diesem duotheistischen Synkretismus: Einer anekdotischen Gelegenheitsbeziehung zu bestimmten Gottheiten einerseits und einer persönlichen, intensiveren Bindung einzelner Menschen oder Gruppen an "ihre" Gottheit.

Wie ist dieser Unterschied zu verstehen ?

Es gibt tatsächlich Coven, die zu jedem Jahresfest eine neue Göttin bzw. einen neuen Gott aus einem bestimmten, jeweils anderen Kulturkreis benutzen, die dann evoziert oder invoziert werden soll. Das Wissen über diese Gottheiten stammt dann meist aus mythologischen Lexika oder vom Hörensagen. Oft handelt es sich lediglich um eine Aneinanderreihung oberflächlicher Assoziationen.

Es gibt aber auch Hexen, die durch Visionen, Vorzeichen, Träume, Selbstwahrnehmungen und andere symbolische Beziehungsgeflechte eine innige Beziehung zu einem Gott oder einer Göttin aufgebaut haben. In dieser Gottheit sehen sie dann "die Göttin" oder "den Gott" in einer für sie geeigneten spezifischen Form.

Auch dies läuft oft auf eine kulturelle Aneignung hinaus - aber in einer Form, die mir sympathischer erscheint, als die erstere Variante: Weil es sich um ein Mindestmaß an innerer Auseinandersetzung mit ihr und Wahrnehmung der Wesenssubstanz der Gottheit handelt.

In der Identifizierung einzelner Menschen mit einer bestimmten Gottheit, in der Ineinssetzung persönlicher Wesenszüge mit mythischen Attributen der Gottheit, ergibt sich dann der Übergang zu einem mystischen Verständnis der Gottheitsidee.

Matthias Wenger

Auf der Suche nach dem Göttlichen

Vorstellungsbilder neuheidnischer Gottheitsbegriffe und ihre wechselseitige Durchdringung

Eine kritischer philosophischer Essay

Berlin * Herbst 2005

Der obige Teilabdruck des Essays von Matthias Wenger ist aus seinem Buch, das zu Imbolc/ Disarblot 2003 verfasst wurde. Es ist im Selbstverlag des Autors erschienen. Bestellt werden kann es über e-mail paganview@onlinehome.de oder über Matthias Wenger, Ostender Str.2, 13353 Berlin. Die Auslieferung erfolgt nach Überweisung des Betrags der nach Bestellung Ihnen zugesandten Rechnung.

www.derhain.de